

Boris Kochan / Ulrich Müller /
Gabriele Werner

Gedanke wird Körper

Über Büchermachen und Büchermacher, über
Typographie, Prozesse und Aufschlagverhalten

Vielleicht wäre es gut, zuerst über Erotik zu sprechen, über Sinnlichkeit und über Eros. Über Papier mit pfirsichsamtener Oberfläche zum Beispiel, über das die Fingerspitzen beim Lesen gleiten – der leichte Widerstand erzeugt wohlige Schaudern. Oder vielleicht etwas rauer, wer das lieber mag? Über das zarte Rascheln beim Umblättern. Über Leder – auf besonderen Wunsch auch Lack! Und natürlich Leinen, welches den Buchdeckel umschließt, der sich schützend um den Buchblock legt. Zugleich flexibel und stabil muss er sein, damit er sich lässig, aber nicht nachlässig im Gebrauch zeigt. Auch die Veredelung des Buchschnitts erweitert das Lesevergnügen ins Objekthafte. Kühle Glätte, tastendes Begreifen. Die Hand wiegt das Gewicht des Werks, prüft seine Stabilität und Haptik – vielleicht den Prägdruck auf dem Einband, mit der perfekten Wölbung am Rücken, um beim Umblättern Spiel zu lassen. Darunter die Bindung, wenn es sein darf, gern auch mit Lesebändchen. Text wird zum Objekt, nicht selten zum Objekt der Begierde. Gedanke wird Körper.

Material und Bindung, Skriptographie und Typographie machen aus einem Mentefakt ein Artefakt. Ein Objekt, das im Prozess entsteht. Im Zusammenspiel der Gewerke, durch Hand- und Maschinenwerk, an dem fast alle Sinne beteiligt sind. Nur der Geschmackssinn nicht – dafür aber immerhin im übertragenen Sinne. Alle anderen Sinne schon: Jeder Mensch, der schon einmal einen Drucksaal betreten hat, kennt den typischen Geruch nach Farben und Maschinenöl und das Geräusch der Maschinen, das warnende Klingeln, wenn der Druckvorgang beginnt, das Rattern und Stampfen. Lange Jahre war eine Druckerei Teil des Unternehmensverbundes, in dem wir tätig sind. Der Gang in die Druckerei gehörte selbstverständlich zum Tagesablauf. Mal war es ein Hexenkessel, mal hochkonzentrierte Feinarbeit. Aufregend alle-

mal. Und immer dieser Geruch, schon eher Duft und das stete Geräusch der Maschinen, der uns imprägniert hat. Als wir einen befreundeten Musiker baten, eine Klanginstallation mit einem Heidelberger Tiegel zu einem unserer Sommerfeste beizusteuern, tanzten Gäste und Teile der Belegschaft ekstatisch zum Druckmaschinen-Techno. Jahre später, als wir die Druckerei dann an einen Kollegenbetrieb weitergegeben hatten, gaben vier Musiker und die Belegschaft der Druckerei zum Abschied ein wildes Konzert mit Freejazz und Druckmaschinen-Sound. Der Druckereileiter hatte Tränen in den Augen. Ein Mann, der das Wort ›unmöglich‹ nicht kannte, was nicht wenige Künstler und Künstlerinnen dazu veranlasste, ihm die Verwirklichung der ausgefallenen Ideen anzuvertrauen. Und als er noch im Auftrag von Münchens ältester Druckerei Gotteswinter Kataloge für große Auktionshäuser druckte, wurde ihm zur Farbabstimmung über Nacht auch schon mal ein echter Turner in die Druckerei gestellt. So geht Drucken: Wenn sich beim Feinschliff der Farbbelegung die Mischung nur noch in homöopathischen Dosen messen lässt, Papierstärke und Beschaffenheit aufs μ genau den Maschinen und der Farbdichte angepasst sind.

Nicht weniger spielen schon bei der Papierherstellung Erfahrung, handwerkliches Können, Intuition und Erfindergeist zusammen. Wenn es etwa gilt eine neue Papiersorte aus der Taufe zu heben, Chemiker und Chemikerinnen ihre Beschaffenheit im Labor in endlosen Versuchsreihen erproben, sich mit gestandenen Handwerkern und Handwerkerinnen über Fertigungstechnik abstimmen, dann hat das durchaus auch alchemistische Züge. Und tatsächlich entsteht dabei zwar nicht Gold, aber immerhin werden auch Geldscheine aus Papier gemacht ... und natürlich Bücher.

Dabei muss es nicht immer handgeschöpftes Bütten sein. Aber natürlich geht auch das, für Kunden und Kundinnen mit ganz besonderen Vorlieben. Papier ist Kulturgut und Kulturträger. Geheime Rezepturen sind es zumeist, die ihm seine besondere Beschaffenheit verleihen, umweht von einer Aura aus Sinnlichkeit. Alleine der sämige Papierbrei aus Leinen, Hadern, aus Zellstoff, Altpapier, aus Leim und Kreide oder Kaolin, in der Bütte angerührt. Die findet auch im Weinbau Verwendung. Dort ist es Korb, Wanne, oder wie in Franken, ein Fassmaß von 40 Litern. Wein und Papier vertragen sich hervorragend, wenn sie beim Lesen zueinander finden. Und das umso besser, wenn dabei nicht das ökologische Gewissen plagt. Genuss ganz ohne Reue gibt es freilich auch beim Papier nicht. Beruhigend aber, dass der Deutsche Nachhaltigkeitspreis 2021 ausgerechnet an einen Papierhersteller ging. Florian Kohler, der nicht mehr ganz so junge Wilde der Papiermacher, der im bayerischen

Gmund die fast zweihundert Jahre alte, gleichnamige Fabrik leitet. Deren Energiebedarf wird heute zu drei Vierteln aus erneuerbaren und emissionsfreien Quellen gedeckt. Aber das allein macht noch nicht ökologisch glücklich. Hanf ist das Zauberwort in Gmund. Zum Rauchen auch geeignet, aber hier wegen der Festigkeit der Faser geschätzt. Die Pflanze kann ohne Pestizide aufwachsen, das Papier öfter recycelt werden. Ästhetik des Buches – das ist heute auch eine Frage der Ökologie.

Die Geschichte des Papiers und seiner Herkunft vom Papyrus ist heute historisch bestens erforscht. Die kulturelle Herkunftsgeschichte des Buchs erscheint hingegen hinsichtlich seiner etymologischen Wurzeln doppelt konnotiert und mithin verschwommen: magisch einerseits und zugleich von seiner Materialität bestimmt – und durchaus nicht unumstritten. Sie reicht von der Buche bis zum litauischen būrtai, was so viel wie Los, Zauberei oder Wahrsagerei bedeutet und auf einen magisch-kultischen Zusammenhang verweist. Ingolf Erler hat in seiner Arbeit *Das Buch als soziales Symbol* noch die altindische Variante, ›bhāga‹, erwähnt, die nebst Schicksal und Los auch Anteil und Besitz bedeutet.¹ Geschriebenes zu besitzen war bereits in der Antike nicht nur Ausdruck von Bildung, sondern auch von Wohlstand. Beides war, über alle Ländergrenzen hinweg, nur Oberschichten vorbehalten. Allein die Herstellung von Papyrus war ein aufwändiger Prozess. Nicht minder diejenige von Pergament und später die von Papier aus Bast. Bast aber heißt im Lateinischen liber und bedeutet zugleich Buch.

So sehr die pure Materialität von Papier sich seither auch gewandelt und jetzt durch die Wiederentdeckung des Hanfs neue Zukunftsfähigkeit gewonnen hat – damit es als Textträger lustvolle Lesepraxis erlaubt, müssen auch klassische Parameter seiner Herstellung in Betracht gezogen und von erfahrener Hand ins Werk gesetzt werden: Maß, Dicke und Opazität, Biegsamkeit und Reißfestigkeit und natürlich die ideale Saugfähigkeit, damit der Druck nicht ausfranst und die Farbe dennoch vom Papier aufgenommen wird. All das muss in perfekte Balance gebracht werden.

Die ›Epoche des Papiers‹, sie ist noch lange nicht zu Ende. Es war der Literaturwissenschaftler und Feuilletonredakteur der Süddeutschen Zeitung, Lothar Müller, der zuerst von dieser Epoche sprach und seinem Buch darü-

1 Vgl. Ingolf Erler: *Das Buch als soziales Symbol. Die Umwandlung von objektiviertem kulturellem Kapital in symbolisches Kapital*. Diplomarbeit. Wien: o.V., 2005, S. 53. URL: http://ingolferler.net/ingolferler.net/Schriftlich_files/Diplomarbeit.pdf, zul. abgerufen am 16.08.2022.

ber den Titel *Weißer Magie* gab.² Die weiße Magie des Papiers und die schwarze Kunst des Druckens vermählen sich im Text. Der erhält seine äußere Gestalt in der Typographie, die im Zusammenspiel der Gewerke dem Inhalt des auf Papier gedruckten Werks am nächsten steht. Schlechte Typographie ist der Liebestöter der Leselust. Die Typographie entscheidet, ob der Text das Auge verwöhnt und zum Weiterschauen animiert oder nicht: Oberlänge zu Mittellänge zu Unterlänge, Akzidenzen, Strichstärke, Spationierung, Neigung, Ligatur – all das und vieles mehr sind die Ingredienzien, damit ein Textkörper entsteht, dessen erotischer Anziehungskraft das Auge erliegt. Typographie ist große Kunst auf kleinstem Raum, gleich ob analog oder digital. Es ist der erfahrene, der unbestechliche Blick von Typographen und Typographinnen, der sich dabei übers bloße Raster erhebt. Am Ende zählt das Auge und das Vermögen, Größen, Abstände, Winkel intuitiv zum harmonischen Gesamtbild zu fügen: Sanfteste Dehnungen, Drehungen und Rückungen innerhalb von Bruchteilen von Millimetern.

Soll es ein gelungenes Gesamtwerk werden, arbeiten Autoren und Autorinnen, Verleger und Verlegerinnen, Hersteller und Herstellerinnen sowie Typographen und Typographinnen einander zu, verständigen sich über die Beziehung von Text und Bild, von Weiß- und Nutzraum. Darüber ob das Bild verspielt oder eher nüchtern sein soll, kühl womöglich. Wenigstens 49 Seiten soll das Werk haben, gedruckt muss es und keinesfalls eine periodisch erscheinende Publikation sein – so hat die UNESCO festgeschrieben, was ein Buch ist und was nicht.³ 1964 war das. Im selben Jahr als der Automobilhersteller Opel den Diplomat A, mit der unverkennbar von amerikanischen Straßenkreuzern inspirierten Linie auf den Markt brachte. Willy Brandt wurde Vorsitzender der SPD. So gesehen ist die Überlebensdauer der UNESCO-Definition mehr als erstaunlich. Über ästhetische Fragen zu urteilen ist freilich Sache der UNESCO nicht und schon gar nicht über die Rolle des Buches als Statussymbol und Ausdruck von Wissen und somit Macht. Die ist aber der Geschichte des Buches zutiefst einbeschrieben.

Darauf etwa, wie gut die Formel ›Bildung x Geld = sozialer Status‹ schon in der Antike aufgegangen ist und welch hervorragende Rolle das Buch als Re-

2 Vgl. Lothar Müller: *Weißer Magie. Die Epoche des Papiers*. München: Carl Hanser, 2012.

3 Siehe UNESCO: »Recommendation concerning the International Standardization of Statistics Relating to Book Production and Periodicals«, 19.11.1964. URL: http://portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=13068&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html, zul. abgerufen am 16.08.2022.

präsentationsobjekt dabei gespielt hat, lässt ein kleines Gedicht des gallo-römischen Staatsbeamten und Dichters Decimus Magnus Ausonius aus dem 4. Jahrhundert nach Christus schließen. Alberto Manguel zitiert es in seiner *Geschichte des Lesens*:

Du hast Bücher gekauft und Regale gefüllt, oh Liebhaber der Musen.
Soll man in dir nun den Gelehrten sehn?
Kaufst du dir heute Saitenspiel und Leiern,
glaubst du, die Gefilde der Musik seien schon morgen dein?⁴

Das Buch repräsentiert Wissen, Kennerschaft und Deutungshoheit. Der Auftritt von Experten oder Expertinnen in Nachrichtenmagazinen führt das Tag für Tag vor. Die nämlich vermitteln ihre Einschätzung der Weltlagen nicht etwa lässig ans luxuriöse Automobil gelehnt, sondern vorzugsweise vor der Kulisse eines wohlbestückten Bücherregals. Möglichst so im Bildausschnitt erfasst, dass es theoretisch unendlich ausgedehnt sein könnte und von großer Gelehrsamkeit kündigt. Undenkbar, dass da etwa nur ein verwaister Kindle oder Tolino stünde. Ihnen fehlt die Unmittelbarkeit einer eindeutigen Zuordnung von Inhalt. Im digitalen Lesegerät kann sich von Hochliteratur bis zum Schund, von Bedienungsanleitungen bis zum Memo der letzten Vorstandssitzung alles Mögliche versammeln. Über intellektuelle Befindlichkeiten und Leseinteressen der Besitzer und Besitzerinnen sagt seine äußere Erscheinung nichts aus. Für repräsentative Zwecke ist es mithin völlig ungeeignet. Dafür sagt es eher etwas über die eigentümliche Schwierigkeit aus, eine Definition zu finden, was genau denn nun ein E-Book eigentlich ist. Außer ein Segen für vielreisende Leseratten.

Auch der Direktor der Universitätsbibliothek Zürich, Rudolf Mumenthaler, der in seinem Werk *E-Books: Grundlagen und Praxis* akribisch die verschiedensten Definitionen zusammengetragen hat, kann diese Schwierigkeit nicht letztgültig ausräumen. Er kommt zu dem Schluss: »Ein E-Book ist eine selbstständige digitale Publikation, die Text sowie Bild und multimediale sowie interaktive Elemente enthalten kann. Für die Nutzung mit Lesegeräten (Software und Hardware) wird es mit spezifischen Funktionen bereitgestellt.«⁵ Und auch aus den Worten des früheren Hauptgeschäftsführers des Börsen-

4 Decimus Magnus Ausonius: »Opusculs 113«, zit. nach: Alberto Manguel: *Eine Geschichte des Lesens*. Berlin: Volk und Welt, 1998, S. 222.

5 Rudolf Mumenthaler: *E-Books. Grundlagen und Praxis*. Luzern: Zenodo, 2018, S. 14.

vereins des Deutschen Buchhandels, Alexander Skipis, klang ein wenig definitorische Verzweiflung heraus, als er im Versuch einen neuen Buchbegriff zu prägen, der sowohl für analoge als auch für digitale Publikationen Gültigkeit beanspruchen könnte, vom ›Prinzip Buch‹ sprach.⁶ Das hat lebhaftes Diskussionen ausgelöst. Eine bündige Definition, was denn dieses Prinzip sein könnte, ist bislang nicht in Sicht. Einigkeit bestehe immerhin darin, dass das E-Book eine inflationierende Wirkung auf den klassischen Buchmarkt habe. Das könnte jedoch auch neue Korridore eröffnen. Der Verleger Gerhard Steidl etwa ist überzeugt, dass die Zukunft des gedruckten Buches nicht nur in ökologisch vorbildlicher, sondern auch in herausragender handwerklicher und künstlerischer Qualität liege: »Wer ein physisches Buch kauft«, meint Steidl, »muss ein Kunstobjekt erhalten, das auch noch in 100 oder 200 Jahren in einer Bibliothek steht. Wie eine Luxus-Armbanduhr kauft man ein Buch immer schon für die nächste Generation. Lesefutter für die Reise kann ich mir auch übers Internet herunterladen, das muss nicht unbedingt gedruckt werden.«⁷

Unbedingt gedruckt werden musste zum Beispiel ein Werk, welches erst durch das Zusammenspiel von Typographie, Bild, Bindung und Haptik die Idee, das Konzept erfahrbar macht: GÖKBÜK. WIRKLICH MÖGLICH. Geboren ist es aus der Sehnsucht, Inhalt und Gedanken in physische Erfahrbarkeit zu bringen, die geläufige Buchform auszuweiten, um Lesenden eine Startrampe zu bauen zur Entwicklung ganz eigener Vorstellungen und Ideen. Wohl aber auch aus dem Aufbegehren gegen die Weisungsmacht und Mutlosigkeit mancher Auftraggeber. Geht nicht? GÖKBÜK ist ein Zweibuch geworden, das Zweibuch vom schöpferischen Winkel.

Zwei Bücher sind in einen achtseitigen Umschlag nach dem Prinzip eines Altarfalzes eingebunden. Ein erstes Aufklappen legt die beiden Bücher offen. Der linke Buchblock stellt eine zufällig gefundene Wirklichkeit vor: Gökbük, ein kleiner Ort im Hinterland von Antalya, damals 400 Einwohner, 220 bewohnte Häuser, 14 Schulkinder, ein Teehaus, eine Mühle, ein Bach. Eine Wirklichkeit, fernab des touristischen Trubels der beliebten Küstenorte, ohne jede Möglichkeit zur Entwicklung. Der Untergang ist beschlossene Sache. Es sei

6 Vgl. hierzu »Wann ist ein Buch ein Buch?«. In: *Börsenblatt des deutschen Buchhandels* v. 01.09.2011. URL: <https://www.boersenblatt.net/archiv/454079.html>, zul. abgerufen am 16.08.2022.

7 Gerhard Steidl im Gespräch mit Gabriele Stiller-Kern: »Bücher müssen Kunstobjekte sein«, Juli 2015. URL: <https://www.goethe.de/ins/bg/de/kul/mag/20560098.html>, zul. abgerufen am 16.08.2022.

denn, unser Möglichkeitssinn würde einen Weg aufspüren, der in eine andere, eine lebendige Zukunft führt. So wurde Gökbük für uns zum Synonym für die Wahrnehmung der Wirklichkeit, die sich – ohne irgendeine feste Absicht – zum Möglichen hinwendet. Oder wie es Jean Baudrillard in *Transparenz des Bösen* sinngemäß sagt: »Vielleicht kommen wir wieder an Bruchstücke des Poetischen, die gar keine Situationen mehr beschreiben und keinen philosophischen Anspruch haben, sondern einfach das Objekt erscheinen lassen; wobei ich sagen muß, was das Objekt ist, das weiß ich nicht.«⁸

In diesem linken Buchblock zeigen wir eine Reihe von Bildern aus Gökbük. Der Fotograf Harald Frey hat sie kurz nach einem Gewitter (das ihm die Gelegenheit verschafft hat, die belebte Küstenregion, in der er für einen touristischen Auftraggeber fotografierte, für ein paar Stunden zu verlassen) aufgenommen hat. Gedruckt wurde diese Bildstrecke in Triplex, also drei verschiedenen Grautönen, die das aufatmende Licht nach einem Gewitter in besonderer Weise einfangen und Gökbük aus der Umklammerung des Realen befreien. Gökbük wird zum Sinnbild eines sich auflösenden Ortes. Keinerlei Dramatik stört dieses ruhige »Entimmern«.

Der rechte Buchblock schlägt Möglichkeiten vor, Gedanken, Texte, Bilder. Da stehen sich Worte wie »Wachstumsmarkt« und »Zicklein« gegenüber, »Sicherheit« und »Schwäche«, »Innovation« und »Hoffnung«. Da steckt im Schwarz die ganze Kraft von Weiß, folgt Charakter aus Beschädigung, ist das Zentrum überall und Harmonie tödlich. Dieses zweite Buch verändert, erweitert und vertieft den Blick auf die gegebene Wirklichkeit, provoziert Aus-, Irr- und Umwege: Abweichung ist Präzision. Ein Dialog zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit beginnt. Im freien Blättern und Zuordnen von Seiten, Texten und Bildern wird der Lesende selbst zum Gestalter, Er-Finder, Entdecker seines eigenen Buches, das auch wir, die Büchermacher nicht kennen. Im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* schreibt Robert Musil: »Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat, dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.«⁹ Und in *Principia philosophiae* formuliert René Descartes:

8 Jean Baudrillard im Gespräch mit Johann Lischkaö. In: *Kunstforum International* v. 19.10.1986. URL: <https://www.kunstforum.de/artikel/jean-baudrillard/>, zul. abgerufen am 16.08.2022.

9 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Erstes und zweites Buch. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978 [1930], S. 16.

Damit wir nämlich die wahre Natur dieser sichtbaren Welt erkennen, ist es nicht ausreichend, irgendwelche Ursachen einzuführen, durch die das, was wir fern am Himmel erblicken, erklärt werden kann, sondern aus ebendenselben Ursachen heraus muß auch alles, was uns auf der Erde nahebei ins Auge fällt, hergeleitet werden können.¹⁰

Das ist die Geburtsstunde des Rationalismus, des wissenschaftlichen Weltbildes, der Vermessung, der Katalogisierung, der chemischen Analyse, der Atomphysik, ja, des Computers. Alles andere, die Unabwägbarkeiten und Wunder, das Irritierende, die Kreation, kurz das unerschöpfliche Feld des Möglichen, fällt nun in den Zuständigkeitsbereich einer außerweltlichen Instanz. Ungeachtet der Tatsache, dass die Wissenschaft spätestens seit der Relativitätstheorie und der Unschärferelation klammheimlich selbst ins Ungewisse vorgedrungen ist, klammert man sich unverdrossen an das kartesianische Weltbild. Und an althergebrachte Methoden zur Gewinnung von Wirklichkeit: Die Induktion, die – wie der Philosoph Henri Lefebvre ausführt – vom Besonderen zum Allgemeinen, von der Tatsache zum Gesetz voranschreitet und die Deduktion, bei der vom Allgemeinen auf das Einzelne geschlossen wird. Strenge Methoden, die für Möglichkeiten wenig Raum lassen. Einen Ausweg aus diesem Dilemma verspricht ein dritter Weg, dessen Wesen es ist, beide zu versöhnen; der zugleich induktiv und deduktiv ist und dem die dabei gewonnen Einsichten gewissermaßen die Flügel verleihen, so dass er vom Wirklichen (*Gegebenen*) zum Möglichen voranzuschreiten vermag. Lefebvre nennt dies »Transduktion«.¹¹ Die Idee des Malers Willi Baumeister vom schöpferischen Winkel ist ein überzeugendes Beispiel für angewandte Transduktion: Wer es sich demnach vorgenommen hat, eine Idee zu verwirklichen, wird naturgemäß daran gehen, ein Objekt oder sagen wir eine Wirklichkeit zu produzieren, die seiner Vorstellung möglichst nahe kommt. So als würde er eine gerade Linie in direkter Verbindung von sich aus zu diesem Objekt seiner Imagination ziehen. Je deutlicher dieses Objekt im Laufe seiner Arbeit in Erscheinung tritt, desto mehr entfaltet es jedoch eigene Charakterzüge, eigene Triebkräfte. Es treten Möglichkeiten zu Tage, die niemand vorausahnen konnte. Geht es hier aber um diese ganz besondere Wirklichkeit, die im Entstehen begriffen ist und nicht um die Verfassung ihres Schöpfers, dann wird er diesen Möglichkeiten nachspüren. Er wird ihnen Raum geben, da er eine

10 René Descartes: *Die Prinzipien der Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner, 2007, S. 217.

11 Henri Lefebvre: *Kritik des Alltagslebens*. Bd. 2. München: Carl Hanser, 1975, S. 131.

lebendige Wirklichkeit im Sinn hat, und er wird ganz selbstverständlich von seiner ursprünglichen Linie abweichen. Diese Abweichung nennt Willi Baumeister den schöpferischen Winkel. Dies ist der Ort, an dem die Möglichkeit in die Wirklichkeit tritt. Oder wie die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel sagt in einem taz-Interview: »Dialektik heißt, sich den Unvereinbarkeiten auszusetzen. Deren Dynamik hat Hölderlin zum Beispiel in ›Das Werden im Vergehen‹ wunderbar beschrieben: wie dem Prozess, in dem etwas aus dem Status des Möglichen in den des Wirklichen oder Faktischen tritt, stets eine Auflösung einhergeht.«¹²

Nun erscheinen die wenigsten Bücher einfach nur so, weil eine Autorin oder ein Autor im Selbstverlag auf einer Digitaldruckmaschine für seinen Freundeskreis ein paar Exemplare herstellt. Bücher machen bedeutet im Allgemeinen, in einem komplexen System zwischen Autor oder Autorin, Verlag, Gestaltung, Herstellung, Druck, Vertrieb, Sortimentern, Buchhandel, Leser und Leserinnen und Rezensenten und Rezensentinnen zu agieren. Besonders deutlich wird dieses komplexe Gebilde, wenn sich ein Verlag neu gründet, und jedes der vorher erwähnten Bestandteile neu gedacht werden muss.

Als sich Christian Ruzicka und Susanne Schenzle aufgemacht haben, mit großer Lust das Abenteuer Verlag anzugehen, Schreibende und bereits Geschriebenes aufzuspüren, deren Texte zu fühlen, da ging es weniger um Ökonomie, sondern darum, Sprache in all ihrer Vielschichtigkeit zu leben. Persönlich. Identifiziert. Beeindruckende und tiefgründige, abstruse und hinterhältige Texte zu vermitteln. Und für sie zu begeistern. Schon in den ersten Gesprächen wurde klar, dass SECESSION als Verlagsname von beiden nicht nur äußerst bewusst gewählt war, sondern im Mut der Abspaltung, der Absonderung auch die Grundlage für eine als Newcomer-Verlag notwendigerweise extrem eigenständige Gestaltung zu finden war. Der Schnitt wurde das grafische Leitthema. Mit der Chance, hinter Aufgeschnittenes gucken zu können, Zwischenräume zu bilden, Durch- und Seitenblicke zu ermöglichen. Dazu ein Schriftzug als Marke, der genau das macht: Räume eröffnen. Das ›Dazwischen‹ zu feiern. Während sich die ersten vier Bücher optisch deutlich vom immer gefälliger werdenden Literaturbetrieb abgrenzten und mit ihrem fast hermetischen Äußeren die Abspaltung eben auch als Verlag dokumentierten, nutz-

12 Sigrid Weigel im Gespräch mit Doris Akrap: »Jenseits der Disziplin«. In: *die tageszeitung* v. 07.08.2022. URL: <https://taz.de/Literaturwissenschaftlerin-ueber-Denken/!5870087/>, zul. abgerufen am 16.08.2022.

ten wir im zweiten Programm den Schnitt schon als eigene grafische Form. Um dem Schnitt dann im dritten Programm als sich in Pixeln auflösenden Linien eine eigene Fläche zu geben.

Die Ausstattung der Bücher hat dazu beigetragen, dass SECESSION vom Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verband wegen seiner ›Leidenschaft am Text und Freude an der Gestaltung‹ zum Newcomer-Verlag des Jahres 2011 gewählt wurde und damit eine der erfolgreichsten Verlagsneugründungen wurde.

Ein Verlag wird wahrnehmbar durch seine Bücher. Die zum Hingreifen verführen oder zum Liegenlassen. Das Buch macht Texte räumlich: ein auffaltbarer Quader enthüllt Sinnlichkeit. Die Ästhetik des Buches vereint Eros und Poesie ...